

Proben  
 politischer Redekunst;

in sieben Reden.

von

Dr. C. F. v. Schmidt-Phiseldek,  
 Königl. Dänischen wirklichen Statthalter, Ritter vom  
 Dannebrog, u. L. M. der Königl. Gesellschaft der  
 Wissenschaften in Kopenhagen und mehrere  
 gelehrten Gesellschaften Mitglied.



Kopenhagen:  
 Bey Friedrich Brummer.

1821.



Photo: Jürgen Nielsen-Sikora, Scan bearbeitet von Georg Frost

Lebende & Leichen: Conrad von Schmidt-Phiseldek

## GUTER EUROPÄER, SCHLECHTER DICHTER

Conrad Georg Friedrich Elias von Schmidt-Phiseldek (1770–1832) gilt als einer der ersten, die an die Emanzipation Nordamerikas praktische Forderungen für Europa knüpften. Nach dem Wiener Kongress wollte der Kantianer und dänische Etatrat die Ordnung der europäischen Völker und der Welt durch ihre Fundierung auf rechtliche Prinzipien sichern.

von Jürgen Nielsen-Sikora

Philosoph, Historiker, Publizist, Jurist und Beamter: Der am 3. Juli 1770 in Braunschweig geborene Schmidt-Phiseldek besaß beinahe so viele Berufe wie Namen. Mehr als zwanzig verschiedene Schreibweisen sind im Umlauf. Die Originalausgabe seines 1821 bei Friderich Brummer in Kopenhagen erschienenen Buches „Der Europäische Bund“ führt ihn als „Dr. C.F. von Schmidt-Phiseldek“ ein und erläutert, es handele sich um den königlich-dänischen, wirklichen Statsrathe, den Ritter vom Dannebrog, Directeur bei der königlichen allgemeinen Witwenkasse und der Quarantäne-Anstalt usw. Schmidt-Phiseldek genießt zunächst eine häusliche Erziehung und besucht ab 1787 die protestantisch geprägte Academia Julia Carolina, besser bekannt unter dem Namen: Universität Helmsødt. Die Bildungsanstalt bestand seit 1576, ehe sie auf Anordnung des jüngsten Bruder Napoleons, König Jérôme Bonaparte, 1810 geschlossen wurde. Schmidt-Phiseldek studiert dort bis 1790 Theologie und Philosophie und geht anschließend als Lehrer nach Kopenhagen, wo er bei Konstan-

tin und Friederike Brun, seinerzeit eine der reichsten Familien Dänemarks, unterkommt. Die stark von Klopstock inspirierte Dichterin Brun hat kurz zuvor ihr Gehör verloren und reist fortan mit ihrem Mann und begleitet von Schmidt-Phiseldek quer durch Europa, vor allem durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz. Erst nach 1810 lässt sich die Familie Brun wieder dauerhaft in Dänemark nieder. Friederike engagiert sich in der Folgezeit im gesellschaftlich-kulturellen Leben in Kopenhagen sowie auf der Sommerresidenz Sophienholm.

Bereits zwei Jahre nach seiner Ankunft in Dänemarks Hauptstadt gelingt Schmidt-Phiseldek mit Anfang 20 die Promotion. Darüber hinaus erlangt er 1794 auch die dänische Staatsbürgerschaft. Der junge Schmidt-Phiseldek tritt, wohl beeinflusst von Friederike Brun, selbst als Dichter in Erscheinung: Gedichte, von C.F. Schmidt, genannt Phiseldek, Braunschweiger Schulbuchverlag 1794. Ein Bibliothekar der Universität Oxford hat 1962 fälschlicherweise dieses poetische Werk dem Vater Christoph zugeordnet, aus Phiseldek den „Phiseldeck“ gemacht und entsprechend sys-

tematisiert. Google Books hat diesen Fehler dann übernommen und bis heute nicht korrigiert, obwohl schon der Nekrolog der Allgemeinen Literatur-Zeitung im Mai 1833 oder die Allgemeine Deutsche Biographie 1891 Conrad Friedrich als Verfasser ausweisen.

Das Werk selber ist harter Tobak. Wer schon an Klopstocks Irrationalismus und Erlebnisdichtung verzweifelt, für den sind folgende Zeilen sicherlich schmerzhaft:

„Laura, weine nicht mehr! trübe die finstere Scheidestunde mir nicht durch des verhaltenen Grames leiseres Seufzen, das den wallenden Busen hebt.“

Oder: „...der Eiche flatternde Locken, unter den Zweigen erscholl lieblich der Vögel Gesang.“

Und schließlich: „Wol toben die Völker in grimmi-ger Wuth, Wol raset des Krieges verheerende Glut. Doch hoffen die Reinen, und harren der Zeit, Wo stürmen zu schweigen der Vater gebet... Drum muthig, ihr Brüder, zu wackerer That! Dem Enkel trägt Früchte die köstliche Sat:

---  
**„In dem merkwürdigen Mann vereinigen sich die Lehre  
 Kants mit Herderschen Anregungen, aufklärerische mit  
 romantischen Ansichten.“**  
 ---

Wir schauen vereint in Elysiums Ruh, Dem Glücke der besseren Afterwelt zu.“

Gewiss, das ist die Lyrik des 18. Jahrhunderts, und wer von uns hat nicht in jungen Jahren ähnliche Gefühlsausbrüche erlebt? Dennoch, liebe Lauras dieser Welt: Da macht sich bei mir schon ein leises Seufzen bemerkbar unter meiner von Vogelgesängen erschütterten, lockenflatternden Eiche und setzt auf mehr lyrisches Talent der Nachgeborenen.

Doch so bescheidenen seine Versuche sind, sich zunächst einen Namen als Dichter zu machen, so erfolgversprechend sind seine wissenschaftlichen Abhandlungen: Zwischen 1796 und 1798 erscheint sein Lehrbuch über Kants theoretische Philosophie mit dem Titel „Philosophiae criticae secundum Kantium expositio systematica“, in dem er sich darum bemüht, Kants Erkenntnistheorie einem breiten, gebildeten Publikum zugänglich zu machen. Zudem verfasst er Beiträge in aufklärerischen Zeitschriften und schreibt nicht nur ein Traktat über den Begriff vom Gelde, sondern auch über die Redekunst und das Verhältnis von Europa zu Amerika: „So wie Europa durch die Folgen der Entdeckung und Kolonisierung von Amerika eine neue Gestalt erhielt, so muß sich auch durch die Emanzipation des letzteren die Gestalt desselben abermals durchaus verändern. Dieses ist der erste Satz, den wir zu entwickeln haben. Wir stützen ihn auf die Behauptung, daß Europa Amerika nicht entbehren könne, wenn es in seiner jetzigen Weise fortexistieren soll, daß ihm aber diese Entbehrung als notwendige Folge der Befreiung des neuen Kontinents unvermeidlich bevorstehe, weil Amerika nicht umgekehrt auch Europas bedarf, mithin die Verbindung mit demselben und die gegenseitige Mitteilung in dem Wege des Handels notwendig aufhören muß...“

Insgesamt über 30 größere Schriften, die sich mit theologischen, ökonomischen, politischen und philosophisch-historischen Themen auseinandersetzen, umfasst das Œuvre jenes Mannes, der zehn Sprachen beherrschte und zahlreiche Ämter innerhalb der dänischen Staatsverwaltung innehatte. Ein „begabter und fruchtbarer, fast völlig in Vergessenheit geratener Publizist“ nennt ihn der Historiker Heinz Gollwitzer in seiner 1951 veröffentlichten Habilitationsschrift und ergänzt: „In dem merkwürdigen Mann vereinigen sich die Lehre Kants mit Herderschen Anregungen, aufklärerische mit romantischen Ansichten.“

Im Jahre 1802 heiratet dieser merkwürdige Mann Wilhelmine, die Tochter des ehemaligen Lübecker Bürgermeisters Hermann Diedrich Krohn (1786-1800). Sie ist die Schwester von Friederike Bruns Schwägerin Elise Münter. Zu dieser Zeit gehört er bereits zum Beraterkreis um Prinz Frederik VI., der ebenfalls ein Anhänger der Aufklärung ist. Frederik ergriff 1784 die Macht und regierte als Kronprinzregent im Namen seines

geisteskranken Vaters. Eine Reihe liberaler Reformen gehen auf ihn zurück. 1808 wurde er als Friedrich VI. zum König gekrönt. Von 1808 bis zu seinem Tod 1839 war er König von Dänemark sowie zwischen 1808 und 1814 auch von Norwegen; 1815 wurde er zudem Herzog von Lauenburg, das nach den Beschlüssen des Wiener Kongresses als Ausgleich für den Verlust Norwegens mit Dänemark verbunden wurde.

Frederik verleiht Schmidt-Phiseldek den Rittertitel 1812. Nun ist er Mitglied des Danebrogordens, einem dänischen Verdienstorden, der an treue Diener des dänischen Staates für zivile und militärische Dienste, für besondere Verdienste in der Kunst, den Wissenschaften oder dem Wirtschaftsleben oder für sonstige Verdienste um dänische Interessen, verliehen wird.

Seine Schriften zur Lage und Zukunft Europas gehen über rein dänische Interessen freilich weit hinaus. So schrieb der deutsche Schriftsteller und Historiker Rolf Hellmut Foerster in den 1960er Jahren über Schmidt-Phiseldek: „Der erste, der an die Emanzipation Nordamerikas praktische Forderungen knüpfte, war unseres Wissens der dänische Etatrat C.F. von Schmidt-Phiseldek, zugleich einer der ersten deutschsprachigen Autoren, die in realen weltpolitischen Zusammenhängen dachten. Nordamerika bedeutet ihm eine ungeheure Herausforderung für die Alte Welt, der man nur durch die Bildung eines »Europäischen Bundes« begegnen kann. Weder die Friedenssehnsucht noch die christliche Ethik oder die aufklärerische Vernunft, sondern in erster Linie wirtschaftliche und finanzielle Erwägungen bringen ihn zu seinem Postulat.“

Schmidt-Phiseldeks sozioökonomische Argumentation in Bezug auf Europas Zukunft ist gepaart mit einer Differenzierung zwischen dem geographischen, politischen und einem idealtypischen

Europa, das seines Erachtens mehr als nur die Summe nationaler Geschichtsschreibungen enthalten muss. Zwar ist Europa bei ihm weiterhin ein monarchisch geprägter Föderativstaat, der auf Grund der Konkurrenz zu Amerika gezwungen sei, sich als Gesamtstaat zu organisieren, doch in erster Linie geht es um den inneren Frieden zwischen den Fürsten und dem Volk, sodann um den Verzicht der europäischen Staaten auf Krieg als Basis einer gesamteuropäischen Lösung: „Schmidt-Phiseldeks gesamtes politisches Denken war dadurch geprägt, dass er die Ordnung der europäischen Völker und darüber hinaus der Welt insgesamt durch ihre Fundierung auf rechtliche Prinzipien sichern wollte. Hier folgt er den Kantischen Kategorien, denen er sich — seit er sie rezipierte — immer verpflichtet fühlte. Die Weltpolitik benötigte seiner Meinung nach regulierende Kraft verbindlicher Gesetze, während das Interesse der Staaten an einem freien Handel eine neue Form der Weltgesellschaft ermögliche. Seine Vorstellung einer föderal-staatlichen Ordnung Europas sollte das Muster für die Ordnung der Weltgesellschaft bilden. Schmidt-Phiseldeks Europakonzeption verband die Erfahrungen der napoleonischen Zwangseinigung Europas mit den wirtschaftstheoretischen Ansätzen eines freien Welthandels und den institutionellen Rahmenbedingungen des Völkerrechts“, schreiben Gerhard Schulze und Gerd Helm zu Schmidt-Phiseldek in einem Band über bedeutende europäische Vordenker.

Seinem bereits erwähnten Buch aus dem Jahre 1821 steht ein Motto vor, das aus Schillers Don Carlos übernommen wurde: „Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif; ich lebe/Ein Bürger derer, welche kommen werden.“ Denn, und das hat Schmidt-Phiseldek äußerst scharf gesehen, das europäische Bewusstsein war insgesamt stark eingespannt zwischen einem geistigen Monolith namens Nation und die Idee universalistischer Glasperlenspiele wie in Kants in »weltbürgerlicher Absicht« verfasstem Friedensprogramm von 1795. Wo immer die europäische Idee der Einigung umgesetzt werden soll, so Schmidt-Phiseldek, da müsse „zuvörderst gemeinschaftlicher Verkehr, und, durch diesen, Aehnlichkeit der Verhältnisse, der öffentlichen Einrichtungen und der Sitten, zuwege gebracht seyn“. Und soll diese Einigung Gesetzescharakter erlangen, dann „muß auch statt finden die Gleichheit der Rechte (...). Es wäre demnach ferner von allen, den gesellschaftlich freien Verein beschließenden, Staaten aufzugeben das positiv bestehende Recht jedes Einzelnen.“

Schmidt-Phiseldek dachte den europäischen Bund somit als Garanten eines neuen Rechtszustandes zwischen den Gliedern desselben. Zu diesem Zwecke sah er zugleich die Einrichtung eines europäischen Bundesgerichts als unerlässlich an. Bedingung sei ein „festbestehender Rechtszustand“ sowie eine „Berathung über das Gemeinwohl (...) in ihren Rechten gleicher Staten.“ In der europäischen Bundesversammlung erblickte Schmidt-Phiseldek eine Institution zur Friedenswahrung und Rechtsüberwachung. Damit entwarf er ein Bild von der Zukunft Europas in der Hoffnung, dass diesem Bilde „dereinst eine leben-

dige Gegenwart wenigstens in den Hauptzügen entsprechen werde.“

Doch in die Volksseele drang der Europagedanke auch in der Folgezeit nur selten. Stärker durchzusetzen vermochten sich Überlegungen wie die des Jenaer Philosophieprofessors und Förderers der Burschenschaft Heinrich Luden (1780-1847), der in seiner Schrift aus dem Jahre 1814 „Das Vaterland oder Volk und Staat“ schrieb: „Einmal könnte man die Bürger eines fremden Volkstums über die Naturmarken unseres Staates entfernen und auf diese Weise unseren Staat reinigen; zweitens könnte man versuchen (...) die Eigentümlichkeit der fremden Bürger in unserer Eigentümlichkeit aufzulösen.“

Dieser auf Ausgrenzung oder Assimilation angelegte, anti-europäische Diskurs sowie der »volkhafte Liberalismus« Ludens blieben bis weit in das 20. Jahrhundert hinein latent vorhanden. Das Wiederaufflammen des Europagedankens nach der Niederlage Napoleons und der Widerwille vieler, Frankreich als Schiedsrichter Europas zu inthronisieren, war jedoch nur folgerichtig, als auf dem Wiener Kongress nichts weniger als die Neuordnung Europas auf dem Plan stand. Im Kern dieses *Tableau de l'Europe* (Hardenberg) stand vor allen Dingen das alte Deutsche Reich mit seinen fast 300 Reichsständen vor 1803, von denen nach 1815 nur noch 41 Flächen- und Stadtstaaten im Deutschen Bund, unter ihnen das Königreich Preußen und das Kaiserreich der Habsburger, übrig bleiben sollten, ohne dass für diesen Bund auch nach 1848 Verwirklichungsmöglichkeiten bestanden, sich zu einem Nationalstaat zu entwickeln.

Schmidt-Phiseldek sprengt aufgrund dieses nationalstaatlichen Dilemmas wie auch angesichts des ökonomisch aufblühenden Amerikas bereits sehr früh das Denken in engen nationalen Grenzen und fordert nicht nur einen festbestehenden Rechtszustand, sondern auch „eine allgemeine innere Ruhe“ sowie intensive Beratungen über die allgemeinen Interessen Europas. Schließlich plädiert er für „den gemeinsamen Schutz gegen äußere Feinde, durch Zusammenwirken selbstständiger und ihren Rechten gleicher Staten, welche in ihrem Inneren Niemand, in ihren allgemeinen Beziehungen auf die Außenwelt und sich selbst aber nur ihren Gesamtwillen über sich, als Gesetz, erkennen.“

Hierbei richtet er seinen Blick besonders auf Europas Zukunft und begründet dies mit philosophisch-anthropologischen Ausführungen: „Von allen Lebendigen ist allein dem Menschen eigen, nicht bloß in der Gegenwart sondern auch in der Zukunft zu leben, und in der letzteren vielleicht noch mehr, als in der ersteren, weil er aus ihr die Regel seines Wirkens in der Gegenwart hernimmt. Der Blick in die Zukunft ist das erste Erwachen der Vernunft oder des geistigen Lebens, das nichts mehr blind hin dem Zuge des Bedürfnisses oder dem Hange des Naturinstincts folgen, sondern ein Daseyn sich bilden will aus eigener Kraft...“

Strenggenommen denkt Schmidt-Phiseldek schon kurz nach dem Untergang Napoleons die grundlegenden Elemente einer europäischen Lösung

vor. Beginnend mit einem europäischen Heer über europäische Münzen bis hin zur Einrichtung eines europäischen Bundesgerichts ist bereits 1821 alles in Ansätzen vorgedacht. Was Kant noch in abstrahierter Form den neuen europäischen Verhältnissen anempfiehlt, konkretisiert Schmidt-Phiseldek durch einen pragmatischen Zugriff auf das europäische Thema. In diesem Zusammenhang ist nochmals sein Vorschlag der Rechtsangleichung zu betonen, der darauf schließen lässt, dass Schmidt-Phiseldek das grundsätzliche Problem einer gesamteuropäischen Lösung erkannt hatte. Und so lässt er nichts „außer acht, was die Notwendigkeit, ja bereits das Bestehen der europäischen Einheit beweist... Den von Fichte für die Deutschen beanspruchten Begriff des Normalvolks dehnt er auf alle Europäer aus“, schreibt Gollwitzer über ihn.

Als „Volk ohne Geschichte“ hatte bereits Hegel in der Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaft jene Völker vorgestellt, die keinen Staat bildeten. Das betraf eben vornehmlich die Deutschen, die für Fichte eine Art „Urvolk“ bildeten, deren als „Weltbürgersinn“ deklarierte geistige Weltherrschaft das eigentliche Ansinnen einer aufgeklärten Geschichtsphilosophie konterkarierte. In der Zeit nach dem Wiener Kongress konnte diese Auffassung zunächst weitere Zustimmung verbuchen, da sie auch die weniger gebildeten Schichten allmählich in ihren Bann zog. Grundsätzlich sollte die mit Hilfe der Erziehung avisierte Modernisierung des Staats- und Bildungsapparates, so der Historiker Heinrich August Winkler, ganz im Sinne der preußischen Reformen durch die „Aufhebung der Erbuntertänigkeit“ der Bauern sowie das „verbrieftete Recht der städtischen Bürger zur kommunalen Selbstverwaltung“ gestützt werden.

Was auf kommunaler Ebene realistisch schien, erwies sich auf dem Feld der Außenpolitik als deutlich schwieriger, denn die auf den Prämissen des 17. und 18. Jahrhunderts beruhende europäische Gleichgewichtspolitik konnte quot homines, tot consilia keinen durchschlagenden Erfolg verbuchen, oder gar eine stabile Staatenordnung gewährleisten. Dennoch hielten viele Zeitgenossen an einer traditionell-pragmatischen Politik

#### Schmidt-Phiseldek zur Einführung:

Gedichte. Braunschweig 1794  
Europa und Amerika oder die künftigen Verhältnisse der civilisirten Welt. Kopenhagen 1820  
Der europäische Bund. Kopenhagen 1821

Proben politischer Redekunst in sieben Reden. Kopenhagen 1823

Alle antiquarisch oder in einschlägigen Universitätsbibliotheken. Die Gedichte finden sich bei Google Books unter dem Namen des Vaters „Christoph“, die anderen Bücher auch unter: <http://www.archive.org/>

fest. Zu ihrer Umsetzung gehörte, die Staatsbeziehungen so zu organisieren, als stünden sie unter dem Dach einer bürgerlichen Verfassung. Nach Napoleons Niederlage im Juni 1815 bot sich hierzu die Gelegenheit, da die Vorstellung, es sei nach der levée en masse politisch möglich, dass die Fürsten Europa konföderierte Regierungen aufoktroyieren, obsolet geworden zu sein schien, auch wenn erst ein Jahr zuvor ein anderer Philosoph und Theologe, Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832), der inzwischen ebenso in Vergessenheit geratene Vertreter des deutschen Idealismus, einen Entwurf vorlegte, der einen europäischen Staatenbund als Basis des allgemeinen Friedens vorsah. Doch konnte die Schrift des ungeliebten und nie richtig Fuß fassenden Krauses keine politische Wirkung entfalten. Der 1801 zum Doktor der Philosophie promovierte und bereits ein Jahr später habilitierte Krause knüpfte ebenfalls an Kants Erkenntnistheorie an und machte sich nicht zuletzt als einer der Mitbegründer der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache einen Namen. Der Gesellschaft ging es in erster Linie um die „wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache nach ihrem ganzen Umfange“. Sie stand allen „wahren Freunden der Deutschheit und der Muttersprache“ offen. Über diesen Sprachpurismus hinaus widmete sich die Gesellschaft später auch altertumswissenschaftlichen Fragestellungen, insbesondere der altdeutschen Kunst. Für seine Europavorstellungen fand Krause jedoch kaum Gehör.

Dennoch nahm die Auseinandersetzung mit dem Europa-Gedanken in der post-napoleonischen Ära zunehmend an Fahrt auf. Conrad Friedrich von Schmidt-Phiseldek ist einer der engagiertesten Vertreter auf diesem Gebiete. Auf der Basis eines kulturell ausbuchstabierten Europas hebt er nicht allein die Notwendigkeit der europäischen Einigung hervor, er regt darüber hinaus ein europäisches Heer, eine europäische Flagge, eine europäische Verfassung, eine gemeinsame europäische Bildung, europäische Münzen, eine europäische Hochschule und Frankfurt als Hauptstadt Europas an.

Im November 1832 stirbt der gute Europäer schließlich an den Folgen einer Gichterkrankung, noch ehe sich die Geschichtswissenschaft als eigenständige Disziplin universitär etablieren kann. Zu Recht vergessen sind seine Verse. Verse über die Liebe wie diese:

„Mit Rosenfesseln banden den Amor einst die Musen und gaben ihn der Schönheit zum ewigen Begleiter.“

Und: „Seht im strahlenden Kranz, Führt Hebe mit Amor den Tanz, Scherzend winden Ketten junge Amoretten. Mädchen nehmet euch in Acht, Amor liebt die Winternacht.“

Als Politiker und Vordenker der europäischen Einigung aber ist er unbestritten eine herausragende Figur des frühen 19. Jahrhunderts. Seine Lebensdaten fallen zusammen mit einer Epoche des Umbruchs in Europa, mit der Zeit der Revolutionen, zu denen der deutsch-dänische Gelehrte ein durchaus gespaltenes Verhältnis hatte.

